Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 25 (2012)

Heft: 5

Rubrik: Meinungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DESIGN FOR ALL: IST «FÜR ALLE» ÜBERHAUPT MACHBAR?

Im Architektur- und Designdiskurs dominiert die ökologische Komponente der Nachhaltigkeit. Wie steht es mit der sozialen? Barrierefreies Bauen, Universal Design oder Design «for all», wie die Konzepte im Sinn aller mit körperlichen Einschränkungen heissen, sind ein Gebot der Zeit – auch, weil wir unseren Lebensraum mit dem demografischen Wandel der zunehmenden Zahl älterer Menschen anpassen müssen. Aber ist Design «for all» wirklich machbar? Was bedeutet dies für die Architektur? Wo liegen Spielräume und Grenzen? Antworten zweier Expertinnen. RM

Ulrike Rau: «BARRIEREFREI IN 20 JAHREN»

Was entgegnen Sie der Befürchtung, Universal Design schränke die Architektur ein? Dass sich Architektur an die Bedürfnisse aller Nutzer anpassen sollte, nicht umgekehrt. Einschränkend wirkt zwar etwa, dass monochrome Material- und Farbgebungen nicht als barrierefrei gelten, weil Kontraste in der Leuchtdichte nötig sind. Oder dass die Gelder bei engem finanziellen Rahmen eher in die Barrierefreiheit fliessen statt in ein teureres Material. Dem kann eine vorausschauende Planung aber begegnen. Denn grundsätzlich gilt es, den politischen Anspruch der Inklusion mit anspruchsvoller Gestaltung zu vereinen.

Hilft es, betroffene Nutzer in die Planung einzubeziehen? Nicht bei öffentlich zugänglichen Bereichen, denn da stehen häufig die persönlichen Bedürfnisse im Vordergrund. Was einer Sehbehinderten nützt, kann einen Rollstuhlnutzer einschränken. Bei solchen Zielkonflikten müssen die Planenden im Sinne des Universal Designs abwägen und die Kosten im Auge behalten.

Ist Design «for all» überhaupt möglich? Wenn die Einschränkung der Fähigkeiten hochgradig ist, kann ihnen ein Design «for all» nicht gerecht werden. Barrierefreiheit für eine breite Bevölkerung ist aber in zwanzig Jahren möglich, wenn wir das heutige Wissen konsequent anwenden: Wer hat welche Bedürfnisse und wie lassen sie sich mit gestalterischem Anspruch einlösen? Wenn ich bei einem Projekt berate, schlage ich erst hinterher in der DIN-Norm nach, wenn überhaupt. Wichtiger ist es, die Prinzipien des Universal Designs zu verstehen und mit ihnen zu arbeiten, vom Entwurf bis zur Bemusterung. Nur dieses Wissen führt zu guten Lösungen, nicht das starre Befolgen von Regeln.

Wie verankern wir dieses Wissen bei allen Planenden? Indem wir aufklären, die Mehrwerte für alle erläutern und zeigen, dass barrierefreies Bauen nicht unsexy aussehen muss. Und Barrierefreiheit in der Lehre bei mindestens zwei Entwürfen als festen Teilaspekt abfragen. Am besten werden Lehrende und Lernende sensibilisiert, wenn sie den Perspektivenwechsel durch eine Simulationsbrille erleben oder selbst in den Rollstuhl sitzen.

Hat die Bauindustrie geeignete und ästhetische Produkte parat? Da ist in den letzten fünf Jahren viel passiert, denn die Industrie hat die wachsende und meist zahlungskräftigere ältere Bevölkerung als Marktsegment längst bemerkt. Ulrike Rau ist Architektin, Mitinhaberin des Büros raumkonzepte, Berlin, und Vorsitzende des Ausschusses Barrierefreie Stadt- und Gebäudeplanung der Architektenkammer Berlin.

Anne Uhlmann: «BEGINN BEIM STANDORT»

Unsere Projekte für Sonderbauten haben uns sensibilisiert, etwa für Erschliessungsfragen: Wie werden Zugang und Bewegungsräume im Haus für alle angenehm? Wir entwerfen aber für Sonderbauten nicht grundsätzlich anders. Hier wie dort interessieren uns die Nutzerinnen und Nutzer und geht es darum, das Raumprogramm stimmig zu interpretieren. Hier wie dort gilt es auch, die Wünsche und Bedürfnisse der Bauherrschaft zu übersetzen. Bei Sonderbauten ist diese Übersetzung noch wichtiger, weil wir selten mit den Nutzerinnen und Nutzern selbst sprechen, die ja meist von der öffentlichen Hand oder der zuständigen Institution vertreten werden.

Dabei können Normen helfen, aber auch behindern, wenn sie zu starr angewendet werden müssen. Spielräume sind zentral für die Kreativität. Hilfreich für Architektinnen und Architekten könnte eine informelle und unabhängige Stelle sein, wo man sich über barrierefreies Bauen informieren kann, ohne gleich alle Normen einhalten zu müssen. Denn oft sind es diese Normen, die zu Murksereien führen – und dann erfüllt man zwar die Norm, ist dem Universal Design aber nicht näher gekommen. Es gibt viele Häuser, die barrierefrei funktionieren, gemäss Normen aber wohl schlecht bewertet würden.

Universal Design fördert die Integration eingeschränkter Menschen in die Gesellschaft. Die Inklusion* muss aber viel früher beginnen: Bei der Wahl des Standorts und der Kombination von Nutzungen. Nur wer Behinderungen aus naher Erfahrung kennt, erachtet Inklusion als selbstverständlich und ist sensibilisiert dafür. Warum bauen wir also Altersheime nicht häufiger an zentralen Orten, wo die älteren Menschen am Geschehen teilhaben können und sichtbar bleiben? Warum kombinieren wir nicht Wohnheime für Behinderte mit Kinderkrippen? Anne Uhlmann ist Architektin und Mitinhaberin von Birchmeier Uhlmann Architekten, Zürich, die mehrere Sonderbauten geplant und gebaut haben; siehe auch Werk, Bauen + Wohnen Nr. 1–2/2009.

*Begriff gemäss UN-Behindertenrechtskonvention. Integration strebt die Eingliederung «Aussortierter» an; Inklusion beschreibt die Gleichwertigkeit der Individuen, ohne dass Normalität vorausgesetzt wird. Jeder Mensch soll in seiner Individualität von der Gesellschaft akzeptiert werden und in vollem Umfang an ihr teilhaben und teilnehmen können.

Anne Uhlmann und Ulrike Rau nehmen an der Podiumsdiskussion «Bauen für alle?» teil, die von der Paulus-Akademie in Zürich organisiert wird. Weitere Gäste sind Daniel Grob, Medizinischer Direktor der Klinik für Akutgeriatrie des Stadtspitals Waid, Zürich, und Joe Manser, Architekt und Geschäftsführer der Schweizerischen Fachstelle für behindertengerechtes Bauen, Zürich: Montag, 7. Mai 2012, 19 bis 21 Uhr, Volkshaus, Gelber Saal, Zürich
› www.paulus-akademie.ch

HUBER
FENSTER

Herisau 071 354 88 11
Zürich 043 311 90 66
www.huberfenster.ch

BRIEFE

HP 1–2/2012, Titelfoto: Julian Salinas und Ursula Sprecher

SCHLECHT GEWÄHLT

Bei der Ausgabe 1–2/2012 ist mir sofort das Titelbild ins Auge gesprungen. Ich finde dieses nicht gut ausgewählt. Denn das Bild zeigt einen enormen Fehler auf – der junge Mann, der fotografiert, ist sehr nahe am Dachrand und hat keine Sicherung! Heutzutage muss man sich auf Dächern sichern. Ich erwarte von einer Architekturfachzeitschrift keine so unvorteilhaften Bilder. Wahrlich ein schlechtes Beispiel. **Simon Spicher, Bern**

Heft «Prime Tower», Januar 2012

KOMPLIZENSCHAFT

Mit Erschauern stellte ich fest, dass Hochparterre ein ganzes Heft dem Prime Tower widmet. Spontan fiel mir dazu ein: Der Prime Tower ist neben anderen Türmen in der Welt in der Grösse zwar bescheiden, dafür wurde wahrscheinlich über keinen anderen mehr publiziert. Unzählige Zeitungsartikel, Artikel in Fachzeitschriften, Diskussionsrunden, Ausstellungen, Interviews und so weiter. Wann hört das endlich auf? Ich finde es peinlich und unerträglich, wie sich die einschlägigen Architekturjournalisten permanent wiederholen und an einem einzigen Gebäude derart abarbeiten. Gut, die Architekten selber wird es freuen. Hier zeigt sich genau jene Komplizenschaft zwischen Architekt und Kritiker, die Sie in Ihrem Editorial zur Ausgabe thematisieren.

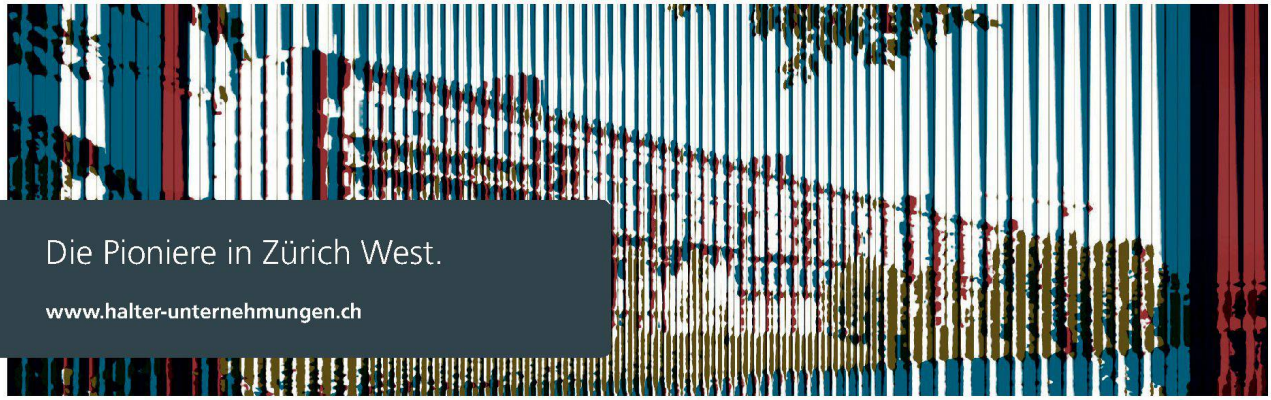
Alexander Thieme, Architekt, Zürich

Briefe per E-Mail an «briefe@hochparterre.ch» oder per Post an Hochparterre, Ausstellungsstrasse 25, 8005 Zürich.

LAUTSPRECHER

RAUMPLANUNG UND ZWEITWOHNUNG

Der Pulverdampf hat sich verzogen, die Zweitwohnung liegt am Boden. Zurzeit läuft noch das Theater nach dem Theater, in dem die Politiker der Bergkantone um eine Galgenfrist für ein paar zusätzliche Apartementhäuser feilschen. Sie würden gescheiter über Raumplanung nachdenken, denn die Initiative von Franz Weber war eine eminent raumplanerische Abstimmung. Sie hat vorgeführt, wie viel den Schweizerinnen und Schweizern eine wenig beschädigte Landschaft wert ist, vor allem dort, wo kaum eigene Interessen tangiert sind. Mögen diese Werte nicht nur in der Ferienkolonie gelten, sondern auch im Gewühl des Mittellandes, wo Hausmonster, Strassen und Aldi & Co auf die grünen Wiesen gehauen werden, in einer Art, die sogar die Walliser Seilschaften der Zweitwohnung fromm aussehen lässt.
Im Getöse nach der Abstimmung spielt Raumplanung bisher eine kleine Rolle. Ihr Wissen bleibt taub, die Fantasie der Architektinnen blind und die Stimmen der Verbände stumm. Auch die Vereinigung für Landesplanung (VLP) rätselt darüber, wie die 20 Prozent mit Begriffsturnübungen gelockert werden könnten. Aber wo sind die raumplanerischen Antworten? Wo und wie lässt sich die gewiss weiterhin rege Nachfrage nach Ferienwohnungen so lenken, dass sie etwas zur Wiederbelebung der historischen Bausubstanz in den sich leerenden Ortskernen beiträgt? Wie kann die Kraft der 20-Prozent-Keule für die Renaissance der Dörfer am Rand gebraucht werden? Wo und wie lassen sich Kur- und Hotelzonen fördern? Anschauungsmaterial gibt es: Im Kanton Graubünden ist in den letzten Jahren ein Werkzeugkasten zur Steuerung der Zweitwohnung erarbeitet worden. Wie soll er ergänzt werden? Im Tirol gibt es die Limite von acht Prozent und viel Anschauung, wie sie umgangen wird. Was ist zu tun, damit wir nicht dieselben Fehler machen?
Es ist nun die Stunde jener da, die über den Tellerrand des Bauens hinausschauen und mit Touristikern, mit Denkmalpflegerinnen und Hoteliers zusammenarbeiten. Das Theater nach dem Theater ist bisher so einfallslos, dass gute Ideen sofort auffallen werden. **Köbi Gantenbein**



halter